

den Kanzler in wesentlichen Grundzügen ungünstig ausgefallen war. Genau so benahm sich ein Teil der Presse, als ich im Jahre 1910 eine graphologische Charakterbeurteilung Wilhelm II. veröffentlichte und ihm strategische Fähigkeiten absprechen mußte. Und doch: würde die Feststellung des Fehlers wichtiger Veranlassungen nur das erreichen, daß sie bei dem graphologischen charakterisierten Staatsmänner zu erster Selbstprüfung und notwendiger Schlussfolgerung führe und bei seinen Feinden Illusionen zerstöre — wieviel wäre allein damit erreicht!

Auch die „Berliner Morgenzeitung“ beschäftigte sich mit der Analyse und kritisierte die „geistige Einseitigkeit“ der Anti-Stresemänner. Es war ihr Wunsch, zugleich unfreiwillig ihre eigene „geistige Einstellung“ darzutun, wenn sie graphologische Analysen („Gutachten“ nennt sie dieselben) als „Überheblichkeit“ bezeichnet. Nun, wer ist wohl ernsthafter zu nehmen: ein Publizist, der seine Kunst jedem neuen Machthaber voranschleift und sich dabei selbst den wechselseitigsten politischen Verhältnissen anpaßt? oder aber Männer, die auch auf Charakterqualitäten führender Persönlichkeiten Wert legen? Weltgeschichte ist noch immer von Persönlichkeiten gemacht worden, die Charaktere waren. Die Fabrikanten von Überheblichkeiten sitzen also nicht in der Redaktion des „Gewissens“. Der ist es anscheinend wohl bekannt, daß die Graphologie längst wissenschaftlich erforscht und in ihren Ergebnissen mindestens ebenso sicher gestellt ist, wie etwa die Wissenschaft vom Vorfahrenwesen. So populär ist die Graphologie allerdings nicht, daß sich mit ihr jeder spezialtierende Jungling befassen kann, weil dazu mehr gehört als zum Verständnis eines Kurzschrifters. Populär ist übrigens nur die Mittelmäßigkeit.

Schlieflich geht das „Berliner Tageblatt“ in seinem Nichts durchbohrenden Gefühl so weit, die Graphologen als Männer der „Wissenschaft“ (mit Wänschfüßchen) zu bezeichnen. Das kann kaum überraschen, da man sich die mehrere Notizen bewiesen, in der Redaktion des „B.Z.“ noch nicht einmal klar darüber ist, daß Schriftvergleichung und Schriftdeutung grundverschiedene Dinge sind. Schreiben der Notiz scheint die Graphologie mit dem Kartenlegen und dem Offenbarungsspiritismus zu verwechseln und kaum zu

ahnen, daß neben zahlreichen hervorragenden Ausländern, die dem „B.Z.“ doch besonders sympathisch sein müssen, auch Deutsche Gelehrte, es seien hier nur — ganz abgesehen von Goethe und Humboldt — Prof. Freyer, Dr. H. Meyer, Dr. Nagels genannt, sind um die wissenschaftliche Erforschung der Graphologie verdient gemacht haben. Jeder erfahrene Graphologe weiß nicht nur mit Sicherheit, daß bestimmte Zeichen einer Handschrift eine bestimmte Bedeutung haben, sondern auch warum dies der Fall ist. Abweichende Urteile geübter Graphologen finden in der wissenschaftlichen Literatur und Körperlichen Verfassung des Schreibers, oft auch in der verschiedenartigen Ausdrucksweise der Beurteilenden ihre Erklärung. In den Hauptpunkten, d. h. in den hervorstechenden Charaktermerkmalen, werden zutreffende Analysen auch der verschiedensten Graphologen wohl stets übereinstimmen. Und die Ergebnisse der Graphologie stimmen dann wiederum mit denen der Schiffslogik überein. Dies alles mag bisweilen peinlich sein, ist aber Tatsache. Infolgedessen gibt das nie verlegene „B.Z.“ seinen ihm nahe stehenden Politikern den für seine Mentalität begehrten Rat, nicht schriftlich mehr aus der Haut zu geben, sondern sich der Sächselmaschine zu bedienen. Welche trübe Aussicht, die sich von diesem Satze aus auf die charakterlichen Veranlassungen der Kreise eröffnen, die vom „B.Z.“ ihre Veranlassung erhalten! Um was handelt es sich? Um die Feststellung staatsmännlicher Fähigkeiten aus der Handschrift eines Politikers. Begehrtesten wird hier immer nur, wer Grund hat zu verheimlichen! Andererseits wird kein Mensch verheimlichen können, daß man aus seiner Handschrift herauslesen kann, ob er ein unwiederbringlich glückseligster Mann oder ein unglückseligster ist. Und hier muß ich allerdings als Graphologe sagen, daß man, wenn man die Handschriften unserer „Politiker“ mit den Schriftzügen des letzten deutschen Willensmenschen von großem Formate, mit denjenigen Bismarcks, vergleicht, zu den bestännehmendsten Ergebnissen gelangt. Ja, möchte nicht, um bei dem Beispiele von Bismarck zu bleiben, ein überzeugender Beweis für die Graphologie allein die Tatsache sein, daß Bismarcks Handschrift dem graphologischen Standpunkt aus zu den großartigsten gehört und in ihrer Art fast ohne gleichen ist.

Reich, Berlin.

Kritik der Presse.

Den Schmolzen, die Euno stützen helfen, wird bereits um die Folgen bangen. Wie, wenn nun auch der dreizehnte Kanzler des Deutschen Reiches nicht hält, was man der Nation von ihm versprochen hat? Der Schmol, der im „Tagebuch“ das „Tagebuch der Zeit“ schreibt, bereitet, so scheint es, schon auf den vierzehnten Kanzler vor. Und er nennt gleich den Nächstfolgenden: Josef Birrh. Mag sein, daß in Deutschland demnach alles möglich sein wird. Wir sind sicher, daß sich dann Schmolze finden werden, die Holz oder Bierimbel oder Walter Dehne zum Reichskanzler vorschlagen. Aber bleiben wir einstweilen bei Josef Birrh, der als Reichskanzler meint, daß Deutschland der Orient nichts angehe, und der jetzt zu Studienzwecken nach Sowjetrußland gefahren ist. Etwan Großmann nennt ihn in seinem „Tagebuch“ in demselben Augenblicke, in dem er auf der nächsten Seite aus seinem „Mantag Morgen“ abdruckt, daß wir in Stresemann „wirklich Deutschlands allerletzte Reserve“ zu sehen haben. Also ist Josef Birrh wohl die aller-allerletzte Reserve? Der Schmol wirtert Konjunktur und flüstert seinen Lesern zu, daß Josef Birrh als Reichskanzler diejenige Politik machen werde, die sonst nur Kommunisten und Nationalisten empfehlen. Man muß das lesen: „Josef Birrh, der seine Kanzlerschaft mit einem Namen der Erleichterung aufgegeben hat, gehört nicht zu denen, die es in der Politik eifrig haben. Man darf es Herrn Stresemann glauben, daß er Heise der Nachfolger von Euno Nachfolger geworden wäre, und Josef Birrh ist noch viel gerüsteter in seiner Seele als der auflebende Berliner. Es gibt keine bessere Vorbereitung für künftige Tage als das Studium der russischen Entschärfung. Bleibt Frankreich klar und England machtlos und im Grunde gleichgültig, wird die Ruhrkrantheit chronisch, was wird dies Trümmer-Deutschland anderes und besseres mit sich anfangen können und müssen, als die Hände nach Moskau zu strecken?“ Und: „Vielleicht wird's eines Tages auch den im Sanktstepens Denkenden klar, daß die große Epoche der deutschen Diplomatie erst in den Anfängen steht und daß es die wichtigste Art von deutschem Patriotismus ist, die sich rechtzeitig den großen russischen Nachbar beistellt und beistellt.“ Nun, es könnte sein, daß Russland den Schmol „sch beistellt“. Den Josef Birrh dürfte Russland längst „sch beistellt“ haben. Wir fürchten um Deutschlands willen, daß Russland eher bereit ist, mit Korneze machen wird, als mit unserer „aller-allerletzte Reserve“. Die Schmolze tun ihren Soldaten niemals einen Gefallen. Wie konnte dieser Schmol nur so dumm sein und seinen Lesern schon heute versprechen, daß Josef Birrh als der vierzehnte Kanzler der aller-allerunmöglichste Kanzler sein würde?

In der „Menschheit“ fanden „Streiflichter aus dem Ruhrgebiet“, die auf einen natürlichen Menschen mit unbewogenen Instinkten sehr anders wirken als die Schriftleitung wünschen, voraussetzen, beabsichtigen mag. Es werden die bekannten Leiden der Rheinländer und Westfalen erzählt, das und Leben der Geiseln auf militarisierten Plätzen, die ständige Bedrohung der arbeitenden Bevölkerung mit Verhaftung und Erschießung. Aber die Falschheit hebt an mit der Schilderung einer besonderen Dialektik, die der französische Oberkommandierende sich ausgedacht hat und die so unmittelbar, erseht und einprägsam ist, daß wir sie nicht vorzuenthalten wollen: „Düsseldorf: Das Straßensbild wechselvoll und lebendig; beherrscht durch die Masse des französischen Militärs. Der zwischen der deutschen Bevölkerung und der Besatzung herrschende Ton ist kühl wie der von Menschen, die wissen daß sie miteinander fertig werden müssen. Nach Duisburg, wo ich trotz Sperre mußte, benutzte ich die einzige Fahrgelegenheit — den Franzosenzug. Die Fahrenden — Berufsausübende — schätzte ich auf ungefähr 2-300. In Duisburg wurde der Zug viel länger benutzt — erklärlich durch das Verbot jeglichen Verkehrs mit Straßenbahn und Autos. Ich stand am Bahnhof. Wohin mit meinem Gedächtnis? Eine Stunde

domit in glühender Sonne zu Fuß abzu nicht. Regenern Mensch hat sich als Träuer an. Nun also's Schritt für Schritt durch die gewaltige Stadt. In eine Erleichterung war nicht zu denken — alle Hotels, Restaurants, Cafés, Auskäufer waren geschlossen. Auskäufer verbot. Also weiter über die Plätze und Hofenbrücken. Was ich sah und selbst mitmachen mußte, ließ mein Herz schneller schlagen. Alle Posten waren zwischen den Gleisen der Straßenbahn stehen — höchstens zwei Menschen arbeitend. Die Wagen (mit Lebensmitteln) mußten ebenfalls im Schritt innerhalb der Gleise fahren und durften neben dem Straßener nur einen Beobachter haben. Die Gedanken wirbelten wie durch den Kopf, da wurde ich angeregt: Kräulein, acht geben: Sie haben die Schienen verlassen! Wenn ich erkannt ankam, sagten Mitachende: In den ersten Tagen des Belagerungsstandes und der Straßensperre wurden Passanten, die die Schienen verlassen hatten, von den Polen bis zur Lebensgefahr mißhandelt, gleich ob es Greise oder Junge waren. Ich gab nun acht, ging wie die andern und sah die Wägen hinauf und hinunter in langen, endlosen Scharen ein Kommen und Gehen der Arbeiter, Angeketteten usw.“ Auch dies wird an einer Stelle der Schrift gesagt: wie ein solches Leben auf unsere arbeitenden Landsleute notwendig wirkt. Von gewissen Milderungen der Politik, Sonderbefreiungen usw., wird gesagt: „das alles aber hilft nicht, der unzureichenden Maß der Vorkämpfung gegen die Besatzung zu mildern“. Friedrich Wilhelm Koerster, der die „Menschheit“ betreut, wird dies bedauerlich finden. Friedrich Wilhelm Koerster ist für die Leidenschaftlichkeit. Wir haben bei Gelegenheit gesagt, was Friedrich Wilhelm Koerster ist. Wir haben ihn einen hervorstechendsten Deutschen genannt: einen Deutschen, der so mit Resonanzmenten gegen Preußen ist, daß er, wenn immer er Preußen förmlich, vernachlässigen verdammt kann, dies ohne das geringste Bedenken tut, ob er dadurch vielleicht auch Deutschland schadet. So erklärt sich, warum die „Menschheit“ die „Streiflichter aus dem Ruhrgebiet“ bracht. Ihr Verfasser küng eine Anschuldigung gegen „Berlin“ daran, eine Anschuldigung, die wir verheßen, aber die ein Volk, das sich in der politischen Hinsicht hat, in gefährlicher Stunde aus außenpolitischen Gründen zurückstellen muß. Der Verfasser sprach davon, daß „Berlin“ die „Menschheit“ und Ruhrbevölkerung beinahe „zwinge“, ihr „Schicksal selbst in die Hand zu nehmen“. Die Schriftleitung der „Menschheit“ weiß, was das für eine gefährdete Stunde ist, von der wir sprechen. Friedrich Wilhelm Koerster kennt ganz genau den Preis, um den in diesen Wochen die Entscheidung gehen. Aber, um Preußen zu zerschlagen, dazu erscheint ihm kein Preis hoch genug, auch wenn er zugleich Deutschland zerstört. Wir glauben Koerster die Vaterlandsliebe nicht, die er für sich in Anspruch nimmt. Er gehöt gewiß nicht zwischen die Smecke's. Aber ist es nicht so, daß er als Mensch von Bildung sogar noch unter ihnen steht? Smecke's dürfen geistig minderwertig sein, daß wir zu ihnen. Aber Idealisten dürfen es nicht sein, Idealisten müssen freie Menschen bleiben und ihre Minderheiten beherrschen können: oder ihr Idealismus ist eine Illuse. In der gleichen Nummer verwahrt sich Koerster gegen eine Formel, auf die ihn ein deutscher Katholik ge-

bracht hat: „Prügel aufs Vaterland — aus Menschlichkeit liebe“. Aber die Formel bleibt wahrer als die Verwahrung. Wenn Koerster der passivität Jeremias des Deutschen Volkes wäre, der zu sein er sich in seiner Einseitigkeit schmeißt, dann würde er das gewaltige Wort finden, das die Anschuldigung zurücksendet. Aber er bleibt klein, hammel von „ganzlich falscher Psychologie“ und beweist nur mit jedem Wort mehr seine Subalternität. Die Formel lautet: Prügel des Vaterlandes. Und das sind sie schließlich alle, die Wahrheitsfanatiker von 1918, die Stellung und Meise und weinlich Mann — unbeschreibbare Schwärze als rechtsoberliche Christusliebe. Wir glauben Koerster noch nicht einmal die Menschlichkeit liebt. Er ist kein Religiöser, kein Katholik, noch nicht einmal ein von Begehrtesten fürwärtender Romantiker. Er ist nur ein Professor mit Millionen in der Tasche. Er ist die Besatzung der deutschen Geschichte, deren große Männer uns lehren, Aufstehen an den Menschen zu stellen. Friedrich Wilhelm Koerster ist nicht, er ist nur unbeschreiblich. Ein Selbstüberwinden und heilig ist, wer, wenn man zu ihm die rechte Worte hat, auch die Lüge noch hinbringt. Aber nicht ist, und nichts, wer sich abweichend beide Waden verwickeln läßt. Und Koerster ist, wer dies geschieht, Unschicklich und bilig. Sein Märrerium steht auf Papier in stillbedeutend. Er will, so verführt er, Deutschland retten „aus einer gänzlich verfahrenen Situation“. Aber er ist nur ein schandlicher Mensch, der sich wichtig macht.

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ hat dem vierhundertjährigen Todestage Ulrich von Hutten einen Aufsatz voranzubringen lassen. Wenn bis zu diesem Gedächtnistage, der auf den Geburtstag fällt, die deutsche Presse nicht still liegt, dann werden wohl überall Hutten-Gedenk-Aufsätze stehen, so, wie man in Deutschland aller großen Deutschen gedenkt die eine landesübliche Weise tot sind. Das Vergessen, das über Hutten herabkam, ist besonders anstößend. Seine Gestalt wurde bis jetzt kaum gesehen. Und doch ist Hutten derjenige Deutsche, der den Deutschen am meisten in das Bewußtsein gebracht sein dürfte. Er ist der Deutsche als Nationalist schlechthin. Er besaß den rationalen Nationalismus, den wir uns am längsten zu entziehen pflegen, und dessen wir am schwersten teilhaftig werden. Es ist wahr, wenn in dem Aufsatz der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ gesagt wurde, daß das, was Hutten erregte, heute in der alten Form kein deutsches Problem mehr ist: die Gefahr, Kampf gegen die Geißlichkeit, und was der Probleme von 1523 mehr sind. Aber die Erregung selbst, die nationale Erregbarkeit des deutschen Volkes, ist heute mehr Problem als es jemals Problem war. Wie reifen wir diese schwerbeachtliche und geistig alle Schläge hinnehmende Nation auch nur bis zur halben Manneshöhe auf, so daß sie ihren Feinden ins Antlitz sieht? Hutten war einer der wenigen ganz emporgestiegenen Deutschen, die es jemals gegeben hat. Er besaß die „Herzensleidenschaft“, die Conrad Ferdinand Meyer ihm nachrühmt. Er hatte als Student in Rom, Viterbo und Bologna das große Ausländerlebnis gehabt. Er hatte zwischen anderen Völkern gelebt und ihren Hochmut über alles Deutsche nicht länger ertragen. Er hatte ihren Wert abgewogen und sie in ihrer Annahme leicht befunden. Sein Stolz ertrug keine Zurücksetzung um der deutschen Nationalität willen, die nun einmal die seine war. Er stellte die Rangordnung der Völker wieder her und forderte das deutsche Volk auf, seinen Platz einzunehmen. Er sagte ihm, daß es keinen Veraleich zu scheuen habe. Er wurde der deutsche Bekennner: „Wenn die Deutschen einmal begreifen, was ihnen vor tut, dann werden sie das erste Volk der Welt sein.“ Und: „Wenn die Deutschen so viel Hirn wie Kraft haben, dann müßte ich die Welt mit ihnen unterwerfen. Denn was anders müssen wir wünschen, als daß eben Deutschland sich erkennen möge.“ Und: „Es lebt in Deutschland eine starke Jugend, große, nach wahren Ruhm begerliche Herzen: aber der Führer fehlt. So erstirbt jene Kraft, die Tapferkeit spannt sich ab und der glühende Tatendrang verkommt im Dunkel.“ Das sind Worte von Hutten. Und es sind Worte für heute. Wir haben als Volk nur eine Wahl: entweder „im Dunkel“ zu verkommen — oder uns durch „Blut“ zu erlösen. Ulrich von Hutten war der glühende Deutsche. Es erfüllt denn den Sinn seines tragischen Lebens, das er als Deutscher für euch vorgelebt hat: Es geht eine Linie durch alles Deutsche, die von Armin über Ulrich von Hutten zu Heinrich von Kleist läuft. Die andere Linie, die Siegfried-Linie, die Linie der deutschen Weltläure, war diejenige des deutschen Loren, mit der wir uns immer betrogen. Jener Aufstich der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ erinnert an ein Huttenwort von einer besonders unheilvollen und unheimlichen Wahrheit. Es steht im „Memorandum“ und lautet: „Allein was ist der Deutschen Dummheit als das, daß wir nicht merken, wie man uns mißhandelt? Daß wir zu viel glauben und uns so abbetriegen lassen, was uns vordem mit Waffen nicht abzugewinnen war?“ Nun, so endet die „Dummheit“ der Deutschen, von der Hutten sprach! Und verbündet eurem Mute, der oft aber immer wieder vergeblich, zuletzt noch im Weltkrieg, bewährt ward, die Klugheit, die Hutten der Nationalist für sich nicht besaß, die aber Hutten der Politiker für Deutschland forderte! Wir glauben heute alle Dinge mit der Vernunft machen zu können. Aber wir ergreifen sie, indem wir sie rationalistisch anfassen, immer mit der falschen Hand. Wir werden sie erst dann mit der rechten Hand ergreifen, wenn wir sie enthusiastisch mit der Klugheit des Herzens erfassen. Und das will erlitten sein.

Politisches Kolleg.

Als 27. Nationalpolitischer Belegang findet vom 18. bis zum 23. Oktober ein

Lehrgang für Studenten

statt.

Der Grenzlandlehrgang

wurde auf die Tage vom 25. bis zum 30. Oktober verlegt.

Juni-Klub Berlin.

Nächster Informationsabend:

Dienstag, den 11. September, abends 8 1/2 Uhr.

Am Dienstag, den 4. Sept., findet ein politischer Gesellschaftsabend statt. Zutritt f. sämtl. Mitglieder des Juni-Klubs u. geladene Gäste.

Verlag v. Carlisleitung; Ring-Verlag G. m. b. H., Berlin-Wilmersdorf, Kaiserallee 171, Umland 3024. Für den Inhalt verantwortlich: Hanns J. Froeh, Berlin. Druck: Karl Michaelis, Posten-Berlin. Das „Gewissen“ erscheint wöchentlich, Sonnabends, mit Ausnahme vom nächsten Monats. — Unverlangt eingehende Manuskripte werden nur zurückgeliefert, wenn polikaristische Rückporto beigefügt ist.

Bezug: Im Inland: Durch die Post für Monat September M. 4000. Bei Streifenabsendungen M. 7000. — Beide Preise unter Vorbehalt einer Nachforderung.

Mitteilungen an die „Gesellschaft der Freunde des Gewissens“ erbiten wir uns unter der Anschrift „An den Ring-Verlag, Berlin-Wilmersdorf, Kaiserallee 171“.

Geldsendungen erbiten wir auf Postkonten, Berlin 36075 Ring-Verlag“ oder auf Konto „Ring-Verlag G. m. b. H.“ beim Bankhaus J. W. Krause & Co., Berlin W. 8, Behrenstraße 2.

Anzeigen: Die 6 gepaltene Konvareilleseite M. 0 15; die 3 gepaltene Reklamette M. 0 40, Beide Preise maßnehmen mit der Schlüsselzahl des B-Händels.